

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Feldwundarzt.

Eine Erzählung aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Hermann Horst.

1.

Im Jahre 1744, als König Ludwig der Fünfte sein Hauptquartier aus den Niederlanden weg nach der Stadt Metz, wohin auch seine damalige Geliebte, die Herzogin von Chateauroux, ihn begleitete, verlegt hatte, ging eines Tages der Feldwundarzt Colombe *), der eben à la Suite seines Regiments in dieser Stadt angekommen war, in das Hotel, das der König mit einer kleinen Hofhaltung bewohnte. — Dieser hübsche und artige junge Mann nahm sehr innigen Antheil an einem jungen Frauenzimmer, gebürtig aus seiner Heimath, die bei der Frau Herzogin als Kammerfrau in Dienst stand, und dieser wollte er jetzt ungesäumt einen Besuch abstatten. — Er war dreist an den ersten Schildwachen vorüber gegangen, die wahrscheinlich, weil er eine bekannte Uniform trug, ihn ungehindert hatten passiren lassen; nun aber befahl ihn doch einige Verlegenheit, als er in den Gängen des Hotels vornehme Hofbeamte an-

*) Der Erzähler bedauert, den geschichtlich-wahren Namen des Feldwundarztes nicht zu wissen.

sichtig wurde, denen er wegen einer etwaigen Frage sich nicht zu nähern wagte.

»Wo wollt Ihr hin, Freund Colombe!« rief hastig eine bekannte Stimme, und neben ihm stand ein alter Kammerdiener des Königs, der seinem jungen Landsmanne freundlich die Hand hinreichte.

»Ei, willkommen, Freund Gentil!« (so hieß der Kammerdiener) — sagte fröhlich Colombe. — »Ich will meine Marthon besuchen, die hier im Hotel irgendwo anzutreffen sein muß.

»Par dieu!« schrie verwundert der Alte, »und da rennt Ihr so geradezu, als wenn Ihr hier zu Hause wäret!«

Diese sehr ernst ausgedrückte Frage schüchterte den jungen Mann etwas ein; aber der Alte, vielleicht die gutmüthigste, beste Haut vom gesammten niedern Hof=Etat, nahm lächelnd seinen jungen Landsmann beim Arm, führte ihn durch einige Gänge, wo keine Schildwachen aufgestellt waren, und machte ihm nebenbei bemerklich, daß, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, ihm zu begegnen, er statt eines Rendezvous mit seiner Geliebten, wahrscheinlich einer weniger angenehmen Zusammenkunft mit dem Herrn Groß=Profosß entgegen gelaufen wäre. Erschreckt, schon durch den Namen des gewaltigen Beamten, wollte Colombe eben seinen Freund bitten, ihn sogleich wieder sicher auf die Straße hinaus zu geleiten, als dieser auf einen etwas dunkeln Winkel mit dem Finger hinzeigte und sprach:

»Durch jenen kleinen offenen Thürbogen kommt Ihr an eine alte Schneleentreppe, die führt Euch auf einen Vorsaal, wo, wenn Ihr ein Paar Mal hustet, unsere junge Landsmännin erscheinen wird; ich selbst bediene mich dieses Mittels, wenn ich sie sprechen will.« —

»So?« — sagte langsam Colombe und sah seinen Landsmann mit einem fragenden, verlegenen Blicke an.

»Par dieu!« — schrie dieser — »Ihr werdet doch auf mich nicht eifersüchtig sein?«

»Ach, nein!« — versetzte schnell Colombe — »ich — meinte nur — wegen des Hustens — und dachte an — den Herrn Groß=Profosß.

»Von dem habt Ihr da oben nichts zu fürchten!« entgegnete Gentil schnell und ging lachend davon.

2.

Colombe war nun mittelst der Schnelestiege auf dem Vorsaale angekommen, es beruhigte ihn, daß er nur eine Zimmerthüre da-

selbst erblickte, mehrere würden ihn, des Hustens wegen, in Angst gesetzt haben. Er hustete nun im leisesten Pianissimo und sah dabei unberwandt nach der Thür — aber es erfolgte nichts. — Er fing wieder an und ließ sein leises Vokalen allmählig in eine Art Crescendos. Husten übergehen; als er nun darauf ein leises Lachen aus dem Zimmer her zu hören glaubte, schritt er mit vieler Dreistigkeit auf die Thür los, sah durch das Schlüsselloch, prallte erschreckt zurück und warf unversehens einen kleinen Tisch um, auf welchem einige Töpfe mit abgeblüheten Blumen gestanden hatten. In demselben Augenblicke trat, nicht wenig erschrocken, eine Dame im glänzendsten Putze aus dem Zimmer. Colombe senkte seine Augen und ein Knie zu Boden, um nur eine Sekunde Zeit zu gewinnen zum Ueberlegen, was er sagen wollte, aber welche Ueberraschung! als er auf einmal zwei der zartesten Händchen an seinen Backen fühlte, die sich bestrebten, seinen Kopf in die Höhe zu richten; er würde alle Fassung verloren haben, wenn nicht schnell, unter lautem Lachen, sein Name von einer ihm wohlbekannten Stimme über seinem Haupte erschollen wäre. — Rasch sprang er auf und wollte Marthon freudig umarmen; diese aber trat besorglich einen Schritt zurück und sagte lächelnd mit vorgehaltenem Händchen: »Jetzt nicht, lieber Colombe, du verdirbst mir die Kleider!« Und ehe er noch etwas Zierliches entgegen kommen konnte, hatte das lustige Mädchen ihn bereits am Arme in das Zimmer gezogen.

3.

Marthon war eine jener reizenden Brünetten, wie man in Tyrol, gegen Italiens Grenze hin, deren viele sieht: mit schönen großen, braunen Augen, bei sehr zartem Teint, und übrigens eine Grazie von Gestalt. — Sie hatte eilig schon den größten Theil des Putzes wieder abgelegt, als sie ihren Freund lachend fragte: »Wie gefiel ich dir denn in dem Anzuge der Herzogin?«

Es war nämlich das Ankleidezimmer der Herzogin von Chateauroux, in dem sie sich befanden, wo alles, was die äußeren Reize einer königlichen Geliebten zu erheben fähig ist, in Gruppen zwischen hohen Standspiegeln und Vasen mit blühenden und künstlichen Blumen vertheilt umher lag, so daß Marthon, wie viele Thresgleichen, der Lust nicht hatte widerstehen können, einmal zu sehen, wie ihr dergleichen zu Gesicht und Taille stände.

Colombe war so vertieft in den Anblick der Geschäftigkeit, die seine schöne Freundin beim Auskleiden entwickelte, daß dieselbe bereits wieder in ihrem gewöhnlichen Anzuge, den sie unter der gro-

fen Parüre anbehalten hatte, vor ihm stand, bis er fähig war, eine Antwort auf die längst ihm gemachte Frage von sich zu geben.

»Du gefällst mir doch viel besser so!« rief er munter aus, indem er sie mit seinem Arm umschlang.

Nun wurde des Fragens fast kein Ende über ihr beiderseitiges Thun und Treiben, seitdem sie einander nicht gesehen. — Colombe stand jetzt mit seiner Geliebten vor einem großen Pfeilerspiegel.

»Sieh, Marthon, welch' ein schönes Pärchen!« rief er fröhlich aus, und setzte traurig hinzu: — »Ach! müßten wir doch nicht uns wieder von einander trennen!«

Marthon meinte, zum Heirathen gehöre viel Geld und mehr als sie Beide für jetzt wohl aufzubringen vermöchten; aber es könnte ja auch ein Glücksfall kommen. — »Ein Paar feindliche Kugeln,« sagte sie lächelnd, »wenn die einige deiner Vorgänger auf's Betteder Ehre strekten, so würdest du wohl avanciren und uns wäre geholfen.«

»Loses Mädchen!« entgegnete lachend Colombe, »daß eine solche Kugel auch mich treffen könnte, das fiel dir wohl nicht ein? — Aber du bist im Irrthume, wenn du glaubst, daß uns, dem ersten Kampfe so nahe zuzusehen, die Neugier plagte; — wir lassen die Bleisirten uns hübsch hinter einen Hügel, eine Mauer oder etwas dergleichen bringen, wo wir in Sicherheit die Wunden dann verbinden.«

Die belohete Marthon lachte hoch auf und Colombe sprang munter hin, um von der Wand eine Laute abzunehmen; er wollte seiner Geliebten ein schönes flandrisches Liedchen vorsingen, das er erst kürzlich von einem gefangenen Musiker in den Niederlanden gelernt; aber Marthon nahm ihm ernst und schnell die Laute aus der Hand, indem sie ihm bemerklich machte, daß sie hier gar nicht weit von den Zimmern des Königs sich befänden, der unwohl sei, wie man heute ihrer Gebieterin gemeldet habe. Colombe unterließ es gern, des kranken Königs Ohr etwa mit den höchsten Pointen seiner flämischen Liebelieder zu berühren, und hing still die Laute wieder an die Wand.

Nun kam der alte Gentil und machte dem Rendezvous dadurch ein Ende, daß er seinem jungen Freunde den Wink gab, sich eiligst aus dem Staube zu machen, weil die Frau Herzogin im Augenblicke in dieses Zimmer kommen würde, worauf der flüchtige Colombe bei nahe ohne Abschied zu nehmen, verstob.

4.

Wenn die Herzogin von Chateauroux auf der Weltbühne der Geschichte den Augen des strengen Sittenrichters gleichwohl auch nur

in der demüthigen Rolle einer königlichen Mignonne erscheint, so darf sie doch nicht in die Klasse jener verachtenswerthen Maitressen gesetzt werden, die durch die raffiniertesten Reizkünste schwache, sinnliche Fürsten zu ihren Sklaven machten, unglückliche Verhältnisse in den Familien der Fürsten anstifteten, durch ungeheure Verschwendungen den Staatshaushalt in die gefährvollsten Verlegenheiten brachten und wichtige Staatsämter an unwürdige Günstlinge zu bringen wußten, die mit so viel Uebermuth als Unwissenheit die Länder an den Abgrund des Verderbens führten. — Mag immerhin Ehrgeiz ein Hauptzug in dem Charakter der Herzogin gewesen sein; genug, in ihr erglühte er zu einer hohen Vaterlandsliebe. Ihres großen Einflusses bediente sie sich, um patriotische Unternehmungen zu fördern; ihre Bitten waren es hauptsächlich, die den König bewogen, sich selbst zu seinem Kriegsheere zu begeben, wo es darauf ankam, den Waffenruhm seiner Nation aufrecht zu erhalten. Die Marschälle von Frankreich bewiesen der Herzogin bei jeder Gelegenheit eine ausgezeichnete Hochachtung. Dagegen sahen die Geistlichkeit und Hofkavaliere diesen Einfluß mit andern Augen an; letztere hätten lieber zu Versailles im ewigen Wirbeltanz der Vergnügungen den König umgaukelt als im engen Hauptquartier vegetirt, wo das Ansehen der Hofleute sehr im Nachtheil gegen dasjenige der thätigen Krieger steht; — und was die Geistlichkeit betrifft, so fand diese für ihre frommen Wünsche wahrscheinlich kein geneigtes Gehör bei dieser Dame. So viel ist sicher, daß der Herr Bischof von Soissons — die höchste Person von der in Paris anwesenden Geistlichkeit — der Herzogin nicht hold war.

Heute, nach beendigter Toilette, empfing sie den Besuch des Marschalls Herzog von Noailles. Das Gespräch betraff den fatalen Anfall, an dem der König litt. Der Herzog bemerkte, daß die Leibärzte anfangen, sich sehr bedenklich zu äußern; meinte aber, es könne so schlimm nicht sein, und gab dem großen Souper vom vorgestrigen Abend, wobei Seine Majestät ihren Gästen, meistens Offizieren der Armee, mit allzu gutem Beispiel vorgeleuchtet, ganz allein die Schuld.

Die Frau Herzogin ließ merken, daß es sie beinahe gereue, den König zum Feldzuge in höchst eigener Person herabset zu haben, und deutete auf das Gefährvolle in der Lage der Sachen, wenn, wie jetzt, dem Feinde gegenüber, der Zustand Seiner Majestät unglücklicherweise sich verschlimmern sollte.

„Sezen Sie so wenig Vertrauen in uns,“ fragte halb scherz, halb ernsthaft der Marschall, daß wir den Feind vom Krankenlager des Monarchen nicht würden fern halten können?“

»In Hege nicht nur das Vertrauen,« entgegnete mit bescheidener Artigkeit die Herzogin, »sondern ich bin fest überzeugt, daß, so lange Sie leben, Herr Marschall, kein Feind dem Könige zu nahe kommen wird.«

Der Marschall verbeugte sich, zufrieden mit dieser Aeußerung der Herzogin, dankte ehrerbietig und sagte nun, ihr zum Trost: »Mag kommen, was da will! alle guten Franzosen haben nur die Ueberzeugung, daß Sie, edle Frau, groß und uneigennützig gehandelt haben.«

In diesem Augenblicke wurde der Herzog eilig zu dem Könige abgerufen. — Die Herzogin ging gedankenvoll in ihr Kabinet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein literarischer Kuß.

Allan Chartier galt für den Vater der französischen Bescheidenheit; er rebete so schön als er schrieb. Er blühte um das Jahr 1450. Margarethe von Schottland, erste Gemahlin des Dauphins, nachher Ludwig's XI., sah, als sie durch den Louvre ging, Allan schlafen, ging zu ihm hin und gab ihm einen Kuß. Als ihr Gefolge sein Erstaunen äußerte, daß sie einen so häßlichen Mann geküßt habe, sagte sie: »Ich habe den Mann ja nicht geküßt, sondern nur seinen Mund, von dem so viele bezaubernde Dinge ausgegangen sind.«

Der erwünschte Brand.

Brigitte, trotz der grauen Haare,
Steibt immerfort nur dreißig Jahre;
Und wär'st du auch so ungalant,
Auf's Kirchbuch sie zu verweisen:
Die Dame kann sich glücklich preisen,
Denn Kirch' und Buch sind jüngst verbrannt.

Karl Barbarina.

S o m o n y m e *).

Der Wiege wie dem Grabe nah,
 Schaff' ich und schau' was oft geschah;
 Gehöre zwei Geschlechtern an
 Bin Mädchen, Knabe, Weib und Mann;
 'nen Liebedienst nach altem Brauch
 Erweis' ihn gern, empfang ihn auch —
 — Erkenn' ich gleich nicht den Gewinn;
 In Deutschland ich geboren bin,
 Denn ist's auf Galliens Revier,
 Braucht's mich zu nennen Worte vier.

E. W. Koch.

K a s i m i r P e r r i e r **),

Präsident des gegenwärtigen Ministeriums des Königs der Franzosen.

Kasimir Perrier (Perrier) geboren im J. 1777 zu Grenoble, Sohn des dortigen Bankdirektors, und Bruder von Anton Scipion (geb. 1776, gestorben 1821 in Paris als Banquier von ungeheurem Vermögen) und von Alexander (Manufakturist zu Orleans u. s. w.), erhielt in seiner Jugend eine treffliche Bildung, und zeichnete sich sowohl in dieser als im männlichen Alter, so wie seine zwei Brüder durch Geistes Talente aus. Er wurde, wie sein älterer Bruder, Anton Scipion, Banquier. Seine in der Revolutionszeit und Republik sich angeeigneten liberalen Grundsätze behielt er auch in der Kaiserzeit und während der Restauration. Im J. 1816 gab er eine gebiegene Schrift über das Finanzwesen heraus, die ihn sehr vortheilhaft bekannt machte und bewirkte, daß er ihm J. 1817 zum Deputirten des Seine-Departements gewählt ward. Er stimmte als solcher ganz konstitutionell und gegen das Billelesche System, und zeichnete sich als beredter, feuriger Redner der linken Seite aus. Im J. 1827 wurde er von zwei Departements zugleich zum Deputirten gewählt, ungeachtet er zur linken Seite gehörte. 1828, als Martignac Chef des Konseils war, wurde ihm das Ministerium des Handels und der Finanzen übertragen, doch schied er bald aus dem Kabinet, als Fürst Polignac aus Ruder kam. Als Deputirter sprach er in den Verhandlungen über das Subjet, die Polizei der Jour-

*) Die Namen Derjenigen, welche eine richtige Lösung portofrei einsenden, werden abgedruckt.

***) Als nachträgliche Beschreibung der Bildergalerie Nr. 1.

nale und andere Gesezentwürfe oft mit Sachkenntniß, Klar und mit Kraft und Lebhaftigkeit, und namentlich bei den Verhandlungen der Kammern im J. 1825 über das Renten-Reduktionsprojekt des Grafen Billeke war er das Organ der Opposition.

Bei der Juli-Revolution des Jahres 1830 war K. Perier einer der ersten Deputirten, die sich für die Freiheit erklärten. Karl X. dankte, als es zu spät war, das allgemein verhaßte Ministerium Polignac ab, ernannte neue Minister, unter welchen sich auch Perier befand, und bestätigte die von ihm aufgelöste vorige Deputirtens-Kammer. K. P. trug nebst dem General Lafayette, Casitte und andern ausgezeichneten Deputirten viel dazu bei, daß der erledigte Thron dem Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, angeboten und eine neue Konstitutions-Charte verfaßt wurde. Er war nach den Juli-Tagen in der Deputirtens-Kammer als Führer des linken Centrums sehr thätig, ward aber dabei durch seine schwächliche Gesundheit oft gehemmt. Nachdem er unter dem Vorwand seiner schwächlichen Gesundheit abgelehnt hatte, in die Ministerien Guizot und Casitte einzutreten, beauftragte ihn im März 1831 der König ein neues Ministerium zu bilden, und er trat am 15. März als Präsident desselben und als Minister des Innern an die Spitze der Geschäfte.

Man hatte theils in Frankreich, theils im Auslande befürchtet, K. P. würde als Präsident des Ministeriums nach seinen liberalen Grundsätzen und bei seiner natürlichen Festigkeit Frankreich mit andern Staaten in Kollision bringen und einen Krieg herbeiführen, aber bald legte er seine gemäßigten Grundsätze und Friedensliebe an den Tag, und leitete dabei die Zügel der Regierung mit mehr Festigkeit als Guizot und Casitte. Der König der Franzosen fand in Perier ganz den Minister, der das von ihm nach der Juli-Revolution angenommene System des juste milieu (richtige Mitte) zwischen den zwei Extremen des mouvement der (Bewegung) und der resistance (des Widerstandes), aufrecht zu erhalten im Stande ist. Viele Deputirte werfen ihm freilich vor, daß er von den Grundsätzen der Juli-Revolution abgewichen und zu den politischen Grundsätzen der Restauration zurückgekehrt sei, und die strenge Verfolgung der Journalisten hat ihm viele Feinde zugezogen. Durch seine Mäßigung und Festigkeit brachte er die Pacifikation und Unabhängigkeit Belgiens zu Stande. Ob die Absendung einer Flotte nach Ancona nicht bedenkliche Kollisionen herbeiführen dürfte, wird die nächste Zeit lehren.

Dr. R u m y.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.